

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 17. Juni 1915

Der letzte Flug aus Przemyśl

Am Abend des 20. März traf in unserem Lager, so erzählt der bekannte Feldpilot Leutnant Rudolf Stanger in der Grazer „Tagesspost“, ein Telegramm aus der Festung Przemyśl ein. In ihm war kurz die Bitte um umgehende Entsendung zweier Flugzeuge in die Festung bestellt. Am gleichen Abend erhielten ich und der Feuerwerker Meltsch den Befehl, für einen Flug nach Przemyśl am folgenden Tage bereit zu sein. Am 21. — es war ein schöner klarer Tag — kam kurz nach 11 Uhr vormittags aus der Festung das Radiotelegramm mit der Weisung, den Flug anzutreten, um Kameraden abzuholen. Ich holte noch einen Teil der für Przemyśl bereit liegenden Post, ungefähr 140 Kilogramm, um sie mit in die Stadt zu nehmen. Es sollte die letzte Post sein, die ich hineinbeförderte. Mit sehr gemäßigten Gefühlen bestieg ich das Fahrzeug, war aus dem Telegramm doch ziemlich deutlich hervorgegangen, daß es in der Festung schlecht stehen müsse. Um den Ballon-Abwehrkanonen am Dunajec auszuweichen, nahm ich zuerst nördlichen Kurs und flog dann über Rzeszow geradeaus nach Przemyśl. Nach mir war Feuerwerker Meltsch abgelenkt, der aber nach kurzer Flugdauer eine Zwischenlandung vornehmen mußte, da der Motor nicht gut arbeitete. Nach der Behebung des Fehlers hatte auch er den Flug glatt bis Przemyśl ausgeführt und landete ungefähr zwei Stunden nach mir, allerdings nur mit drei arbeitenden Zylindern. Mein Flug über die ungefähr 200 Kilometer lange Strecke hatte nur fünf Viertelstunden gedauert, da ich, begünstigt durch einen starken Rückenwind, eine Geschwindigkeit von 180 Stundenkilometern erreichen konnte. Als ich Przemyśl anflieg, wurde, sah ich auf dem mir wohlbekannten Flugplatz in Rauch gehüllt die Trümmer der Flugzeuggruppen, und als ich mich in feilen Spiralen herunterwand, begrüßten mich auch schon die wohlbelannten Leute der verbliebenen Schrapnell. In hellem Schrapnellfeuer landete ich in einer Mulde und versorgte mit Unterstützung einiger Leute meinen Apparat.

Mein Festungskommandant, nach der Landung begab ich mich sofort zum Festungskommando, wo ich mit ungewohnten Jubel empfangen wurde. Braute ich doch die Post mit, die letzte Post aus der Heimat für die wackeren Eingekesselten. Welche Begeisterung und welche Freude war in den Gesichtern aller zu lesen, als ich den Postfuß übergab und als die Briefe verteilt wurden! Ich ließ mich bei dem Festungskommandanten G. d. J. Kusmanek melden, der mich mit den Worten: „So da sind Sie ja wieder!“ in liebenswürdiger Weise empfing. Im Laufe des Gesprächs kam mir der General die beiden Telegramme des Kaisers vor, die die Festung schließlich des letzten Ausfalls erhalten hatte. Es wird mit ein unvergesslicher Augenblick bleiben, den beiden höchsten Kommandanten mit Tränen in den Augen vor mir zu sehen, wie er mir sagte: „Sehen Sie, Stanger, das ist der Erfolg unseres fünfmonatigen Kampfs bei Tag und Nacht. Nicht durch den Feind werden wir bezwungen, wir haben dem Hunger weichen müssen!“ Mir kamen fast die Tränen und es drückte mir die Kehle zu, als er mir dann die Hand zum Abschied reichte und mich mit den Worten: „Stanger, Sie sind jedenfalls der einzige von uns, der hoffentlich aus dieser Festung herauskommen wird.“ Erzählen Sie, was Sie hier gesehen haben, damit die Leute wissen, was wir gelitten haben, daß Sie überzeugt sind, daß wir bis zum letzten Augenblick gekämpft und unsere Pflicht getreu erfüllt haben.“

Am Abend waren wir beim Festungskommando geladen. Als Nacht wurde wurden die letzten Briefstücken vorgelesen. Auch ich nahm an diesem letzten Mahle in der Festung teil. Die gedrückte Stimmung wich bald einem Gelingen, in dem die einzelnen Herren über ihre Zukunft sprachen und sich schon ihre Stationen auf der Landkarte ausmachten, in denen sie ihre Gefangenschaft erleben würden. Bei diesen Gesprächen, die oft von dem allzuhaften Lärm der plägenden Geschosse gestört wurden, verging die Zeit rasch. Gegen 10 Uhr nahm ich Abschied von den wackeren Kameraden, legte Abschiedsvielheit. Jeder gab mir noch Grüße an die Bekannten, Fliegeroffiziere an die Lieben in der Heimat mit, jeder bat mich nochmals, doch bestimmt die Postkraft auszuführen. Gerne gab ich jedem die Zusicherung, diesel-

mit heiligen Auftrag gewissenhaftest auszuführen. Auf dem Heimweg fiel es mir auf, daß die gesamte Zivilbevölkerung durch Polizeimannschaft aus ihren Häusern gebracht wurde, wie diese armen und ausgehungerten Menschen schleichend durch die Straßen der Stadt einem bestimmten Punkt zugeführt wurden. Sie wurden, wie ich auf meine Frage erfuhr, auf den Latarenhügel geleitet. Alle Fenster und Türen der Häuser wurden geöffnet. Es waren die Vorbereitungen zur Vernichtung der Stadt.

In der Fliegerwohnung angekommen, legte ich mich nieder, um mich noch auszuruhen, denn ich hatte Bescheid erhalten, am nächsten Tage entweder vor 5 Uhr früh oder erst nach 6 Uhr früh wegzufahren. Vor einem Abflug zwischen 5 und 6 Uhr war ich eingehend gewarnt worden, da in dieser Zeit die Werke gesprengt werden sollten. An ein Schloßen war aber nicht zu denken. Der Geschützbonner hatte eher zu denn abgenommen. Die Lage sollte noch unerquicklicher werden, als plötzlich zwei furchtbare Sprengschläge zu hören waren und alle Fensterscheiben unserer Wohnung in Trümmer gingen. Zwei 18 Zm.-Granaten waren in den Hausgarten gefallen, und die Wucht ihrer Explosion hatte diese Wirkung ausgelöst.

Der Morgen des 22. März. Mein Flugzeug hatte ich schon am Nachmittag für den nächsten Tag flugfähig gemacht. Obwohl die Russen, die von ihrem Fesselballon aus das ganze Flugfeld übersehen konnten, das Flugfeld zuerst mit 200 bis 300 Schrapnells, dann mit gezählten 138 Stück 18 Zm.-Granaten überschüttet hatten, war mein Apparat vollkommen unverletzt geblieben. Dafür aber hatte die Radiostation, die sich in der Nähe des Flugfeldes befindet, daran glauben müssen. Durch ihre Vernichtung war am 22. März schon um 4 Uhr früh jeder Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten gewesen. Um 3 Uhr früh wachte mich mein alter Freund Rittmeister Lehmann aus meinem leisen Schlummer, den ich für kurze Zeit gewonnen hatte. Mit Rittmeister Lehmann sollte ich den letzten Flug aus der Festung ausführen. Während ich mich antleidete, schickte ich das Auto der Fliegerkompanie mit dem Feuerwerker Meltsch und dem Unteroffizier Feldpilot Zunker zu ihrem Apparat hinaus, der sich auf einem anderen Flugfeld befand. Feuerwerker Meltsch hatte bei seiner Ankunft das furchtbare Feuer auf meinen Apparat schon bemerkt und war daher auf einem anderen Plage gelandet. Ich gab dem Feuerwerker noch den Befehl, sein Flugzeug flugfertig zu machen und nach meinem Erweisen abzufahren, aber nicht länger als bis 5 Uhr zu warten. Das Auto mußte er mir wieder zurückbringen, da ich es dann benötigte, um zu meinem Apparat zu gelangen.

Rittmeister Lehmann und ich kleideten uns fertig an und warteten nun auf die Rückkehr des Autos. Aber es wurde 4 Uhr, halb 5 Uhr und noch immer war kein Auto zu sehen. Endlich stürzte der Lenker herein und meldete, daß er Unglück gehabt habe und in einen Graben hineingefahren sei und ohne Hilfe den Wagen nicht herausbringen könne. Ich war wenig erbaut über diese Nachricht, doch sollte gerade dieser Zwischenfall, den ich zuerst als ein Verhängnis betrachtete, dafür entscheidend sein, daß ich später Gelegenheit bekam, Zeuge eines Schauspielers zu werden, das in seiner schaurigen Schönheit mir unvergesslich bleiben wird.

Das Ende der Festung. Auf die Meldung des Lenkers hin stürzten wir sofort zum Festungskommando, um uns von dort ein Auto zu beschaffen, das wir dringend benötigten. Auf dem Weg zum Kommando sahen wir schon, wie viele Soldaten ihre Gewehre und Bajonette in den Sand warfen oder zerbrachen und vernichteten. Ungeheure Aufregung hatte sich aller bemächtigt. Trotzdem herrschte unter den Soldaten Ordnung und Ruhe, die in dieser Stunde, wo doch jeder von ihnen vor dem Ungeheuren stand, wo keiner wußte, was die nächste Stunde ihm bringen werde, Bewunderung erregen mußte. Dazu das Gespensthafte, das diese Nacht bot. Bald guldte am Himmel ein Blitz von Geschossen auf, bald streifte wieder der Lichtkegel der Scheinwerfer über Stadt und Umgebung, dazwischen das Krachen und Dröhnen der Geschosse, das Pfeifen und Säusen der Geschosse, der Widerhall der Explosion der Schrapnells und das Einschlagen der Granaten. Beim Festungskommando erhielten wir sofort ein Auto zur Verfü-

gung gestellt, und in laufender Fahrt ging es dann zum Flugfeld. Während der Fahrt hörten wir in der dunkelsten Nacht das Surren des Motors des Fliegers Meltsch, der ungeduldet der Dunkelheit um 4 Uhr früh aufgestiegen war, eine Meisterleistung, die mir als altem Flieger die höchste Achtung abrang. Wir landeten dem Rittmeister unsere Segenswünsche für ein glückliches Gelingen seines Fluges nach.

Um Viertel 6 Uhr kamen wir auf dem Flugfeld an. Ich ließ sofort meine Maschine zum Startplatz schieben, füllte Wasser in den Kühler und machte mich reisefertig. Gerade als ich mit Rittmeister Lehmann darüber sprach, ob wir entsprechend den Befehlen bis nach 6 Uhr warten oder gleich abfliegen sollten, begannen schon wieder die Schrapnells über das Flugfeld zu sausen. Wollten wir unseren Apparat und uns selbst nicht in Gefahr bringen, so gab es also kein längeres Überlegen. Wir entschlossen uns um so mehr zum raschen Abflug, als von kleinen Sprengungen abzugehen, die für mich gefährlichen Sprengungen in der Stadt noch nicht begonnen hatten, was in uns die Meinung erweckte, daß man diese Sprengungen verschoben hätte. Wir verabschiedeten uns noch vom Kommandanten der Radiostation und einigen anderen Offizieren, die uns das Geleit gegeben hatten, mit innigem Händedruck und flogen dann ab.

Über der untergehenden Stadt. Nun sollte ich ein Schauspiel sehen, schaurig und doch von unergreiflicher Schönheit, unendlich traurig und doch von so erhabener Größe, wie es der Untergang von Herculaneum und Pompeji nicht großartiger geboten hätte. Wie wenn die Besagung der Festung nur auf unseren Abflug gewartet hätte, um uns zu zeigen, mit welcher Eiferfüllung sie die letzten Befehle ausführte, begannen, als wir ungefähr 100 Meter hoch waren, die Feuerfäden aus der Stadt herauszuschlagen, da und dort und dann überall begann es zu dröhnen, zu krachen, zu bersten. Ein Geräusch von Feuer und Rauch erfüllte die Luft, und Massen von Erdreich, Teile von Gebäuden und Werten stiegen zur Luft auf und vereinigten sich hier zu großen Staubwolken, die sich noch nicht gelegt hatten, als schon wieder neue Geraden von Rauch, Feuer, Erde und Staubwerk emporstiegen. Ich nahm die Richtung über die Stadt und kam gerade in einer Höhe von 300 Meter über eine Brücke, als diese mit furchtbarem Krach gerade unter uns in die Luft flog. Ich läge nicht, wenn ich sage, daß einzelne Trümmer der Brücke bis zu unserm Flugzeug heraufgeschleudert wurden. Sekunden später und zur rechten Seite unter uns zerteilte sich ein Pulvermagazin, dessen Explosion von schauerlichen Wirkungen begleitet war. Es fehlte an Worten, um alle diese Bilder, die sich nun in rascher Folge zu allen Seiten unter uns boten, im Gesamteindruck schildern zu können. Sie werden mir in meinem Leben unvergesslich bleiben.

Nach kurzer Zeit des Fluges über der Stadt setzte ein Gegenwind ein, der uns zwingt, höher zu gehen und Richtung gegen die äußeren Festungswerke zu nehmen. Minuten waren es, die wir da über der untergehenden Stadt weilten, und doch von einer Fülle der Ereignisse, von einer Reichhaltigkeit von Eindrücken, wie sie mir noch kein Erlebnis geboten hatte. Schon waren wir über den äußeren Festungswert. Noch einen Blick zurück. Da sah ich die Stadt in ein einziges unendlich schmeißendes Feuermeer getaucht. Unter diesen Flammen, die den Morgenhimmel blutrot färbten, stand sie, die Stadt und die Festung, die so lange der großen Heeremacht des Gegners heldenhafte Troß geboten hatte.

Geborgen. In 600 Meter Höhe überflogen wir dann die russischen Linien. Aber keine Kugel kam herauf, wie ich sicher erwartet hatte. Ich hatte das Gefühl, daß die Russen über das Erscheinen eines Fliegers aus dem raudendenden und berstenden Przemyśl wohl so verblüfft gewesen sein mußten, daß sie verzagen, uns ihre Ladungen nachzuschauen. So kamen wir unbehelligt auch über die gefährliche Zone. Im Gefühl der Ueberrumpung, daß Przemyśl seinen letzten Befehl voll und ganz in heldenhafter Weise erfüllt hat, landete ich und mein Kamerad nach 3/4stündigem Flug imter dem großen Jubel aller Kameraden wieder in meiner Station. Als wir wieder auf festen Boden standen, umarmte und küßte mich Rittmeister Lehmann für die Errettung aus der untergehenden Stadt. Der Dank dieses letzten Helden aus der Festung, der der Gefangenschaft oder dem Hel-

dentod entgangen war, war mir der schönste Lohn für den Freundesdienst, den ich ihm so glücklich hatte erweisen können. Wir übermittelten allen Kameraden die letzten Grüße, die uns die Helben der Festung aufgetragen hatten. Dem Julek, den die Grüße auslösten, folgte bald feierliche Ruhe und Stille. Sie gahm dem ehrenden Gedanken jener, die bis zum letzten Können für ihr Vaterland ihre Pflicht in treuester Hingebung getan. Leider kam mir eine traurige Kunde von den Kameraden meiner Station: von Feuerwerker Meltsch war noch keine Nachricht von einer Landung eingelangt. Ich weiß auch bis heute nicht, welches Geschick ihn ereilt hat.

Aus Feldpostbriefen.

Einem uns von Kamerad John Kefel, Philadelphia, zur Verfügung gestellten Briefe, den sein Schwiegerohn Paul Kuch, Feldwebel-Leutnant im Reserve-Inf.-Regt. No. 40, jetzt bei Combes, Frankreich, aus dem Felde an ihn gerichtet, entnehmen wir das Folgende, aus dem so recht hervorgeht, wie unsere tapferen Brüder im Felde fühlen und denken:

„... Aus Eurem Schreiben ersehe ich, daß auch überall, wo Deutsche wohnen, der gute, alte deutsche Geist gehgt und gepflegt wird, wie man es von Deutschen ja auch nicht anders erwarten kann. Einem solchen Lande, aus dem ein solches Volk hervorgeht, das noch gute Sitten und Gottertrauen hat, kann es niemals schief gehen. Daß sich Deutschland bis jetzt schon tapfer herorgetan hat, ist in aller Welt bekannt, und mit bestimmter Sicherheit sieht jeder Deutsche dem endgültigen Siege entgegen, dem ein langer Frieden folgt. Sollte ich dann zurückkommen, so würde es mich sehr freuen, Euch einmal persönlich zu sehen. Sollte ich aber, wie viele meiner Kameraden, auf Frankreichs Erde bleiben, dann bedauere ich nicht, im Gegenteil, ich fühle mich, auch ein Opfer dem Vaterlande gebracht zu haben. Nun wünsche ich Euch gutes Wohlergehen; Mutter soll sich nicht so viel Kopfzerbrechen machen, Marie und Kinder wären ja versorgt.“

(Der Briefschreiber erhielt das Eisene Kreuz und die Babische Karl Ferd.-Verdienstmedaille.)

Ersteden aus der großen Winterschlacht in Masurien.

Runicza bei Sztubin a. d. Bobr, 27. Febr.

Ihr Lieben! Aus der Zeitung habt Ihr wohl entnommen, was wir alles durchgemacht haben und welche wunderbaren Erfolge wir hatten. Ich kann auch leider nicht alles zu Papier bringen, denn Bände voll haben wir erlebt, doch einzelne Episoden will ich anführen. Die große Masurenschlacht ist glücklich beendet, und zwar haben wir unsere Vorbeseren hauptsächlich am 21. Eingekämpft. Ein Sonntag fand uns schon früh auf den Beinen. Von allen Seiten naher Kanonendonner, und wir fühlten alle, daß etwas Entscheidendes bevorstand. Die Russen, von uns getrieben, waren einige Tage vorher erdregt, und zwar waren sie einem anderen Armeekorps in die Arme getrieben und ließeoll vernichtet worden. Wie ärgerten uns, daß wir nicht die Gelegenheit hatten, doch auch bald sollte wir unsere Tausende gefangen nehmen. Ich hatte am Samstag meine Kompanie verlassen, um mit einem Wagen Lebensmittel beizutreiben. Meine Kompanie war mittlerweile ausgerückt, und ich mußte sie suchen, als ich am Sonntag morgen das Rubzwo kam, wo der Divisionsstab lag. Gerade war ich am ersten Hause, an einer waldigen Höhe angekommen, wo der General davor stand, als aus dem Wald Schüsse fielen. Unsere Truppen waren im Feuer und brachten schon ihre ersten Gefangenen. Der General befohl mir, mit ungefähr zwanzig Mann nach dem Walde vorzugehen. Von meinem Wagen steigend, raffte ich einige Leute zusammen, und los. Gefährlich war die Sache kaum. Ueberall im Walde Schrei, einzelne Schüsse und Kamerad, Kamerad! Die Russen ergaben sich, und so 400 Mann und 3 Offiziere brachte ich zurück. Mit meinem Wagen weiterfahrend, kam ich an eine Waldlöse und erblickte alles voll Russen, die scheinbar noch nicht erdort waren und auch darauf warteten, gefangen genommen zu werden. Es waren zwei Batterien und über tausend Mann. Da wir mit Vorparn fuhrten, spannte

ich das Reitpferd ab und schwang mich darauf. Meine fünf Leute pflanzten auf und hinüber ging. Die russischen Offiziere, 28 an der Zahl, tummelten sich mit ihren Pferden. Wer kann deutsch? rief ich, und es meldeten sich zwei. Ich bin vorgeschickt von meinem Regiment, sagte ich. Bitte absteigen, Batterie befehlen, das übrige zu Bieren sammeln zum Abtransport. Und so zog ich mit ungefähr 1100 Mann und 28 Offizieren, zu beiden Seiten meine fünf Mann, nach Rubzwo, um sie hier abzugeben; dann erst zog ich weiter. Tausendweise kam nun die Bande angerückt. Auf meinem weiteren Vormarsch sah ich nun die Wirkung unserer Artillerie. Grauenhafte Bilder. Ganze Artillerieparcs zusammengebonnert, ein weiterer, wüster Kräuel, auf einer Stelle 24 Geschütze ganz zerfchlagen. Die Russen konnten hier nicht aus und ein, sie staken im Sumpf, und der Rückweg war abgeschnitten.

Den 23., 24. und 25. Februar werde ich auch nicht vergessen. Wir waren in solchem Granatfeuer, daß kein Mensch glauben, herauszukommen. Im Sturm nahmen wir am 23. Krambor, am 24. Sztubin und in beiden Ortschaften ein wahnsinniges Granatfeuer. Beide Häuser rechts und links von uns wurden zusammengepfossen, unser Dach von einer Granate abgerissen, und jede Sekunde mußte unseres brankommen. Doch Gott sei dank, kam's nicht so. Die Feldpost geht fort, darum Eile. Das Eisene Kreuz prangt auf meiner Brust. Also Ihr Lieben, seid mir 1000mal gegrüßt und geküßt. Euer Jakob.

Von Kamerad Georg Kaiser, Kanfins City, Kans., ging uns folgender Brief eines seiner früheren Vorgesetzten zu:

58. Inf.-Division, Cambrai, 26. März 1915.

Lieber Kaiser! — Vielen Dank für Ihren Brief vom 7. II. 15. Ich gab Ihnen schon eine Nachricht, die scheint wohl nicht angekommen zu sein. Ich habe meine Brigade (Bauern) abgegeben, bin Generalleutnant und habe eine Division.

Unsere Kämpfe sind langwierig und schwer. Für die Nichtkämpfer scheinen sie zu stagnieren. Das ist nicht der Fall, vielmehr herrscht ein stetes Arbeiten bis zur Aufbietung aller Kräfte. Die Franzosen, die die Russen haben schon vor dem Kriege an besten Stellen große, schwere Gräben angelegt, Werke mit drei bis vier Gräben hintereinander, an den entscheidenden Stellen hierin leisten sie uns Widerstand und bauen mit allen Kräften ihre Stellungen weiter aus — auch nach der Tiefe, wo sie mit uns zusammenstreffen.

Die Armeen stehen sich also gegenüber, und zwar die uns feindliche in betonierten Gräben, Stellung hinter Stellung. Stehen wir an einer Stelle ein, kommt die nächste. Wir Deutschen sind nun im stetigen Vorrücken, aber eine Welt von Feinden läßt sich nicht überrennen, und beide Parteien können hinter den Linien ihre Kräfte verschieben, um an einer bestimmten Stelle besonders stark aufzutreten. Jedenfalls befindet sich kein Feind auf deutschem Boden, einige wenige Berge bei Belfort ausgenommen.

Es würde nun alles schon längst erledigt sein, wenn Amerika unsere Feinde nicht unterstützte. Kann es etwas Schlechteres geben, als befreundet sich anzugehen und ohne Erklärung des Kriege einen Staat mit allen Mitteln zu bekämpfen? Wie kann jemals wieder ein Amerikaner einem Deutschen ins Gesicht sehen? Natürlich, wenn er kein Ehegefühl hat, wird er es tun. Durch die Hilfe Amerikas überschütteten uns die Engländer und Franzosen zunausgeseht mit Geschossen. Tausende fallen bei uns, d. h. sterben durch Amerika, und dieses Land stellt sich uns nun als befreundet hin.

Wir lassen die Amerikaner unbehelligt, sie versuchen uns, zu erwürgen. Das ist sehr schlimm und wird sich rächen. Menschenleben sind kein Geschäftartikel, und seine Ehre muß jeder hüten. Es ist auch so dumm. Glaubt man denn in Amerika, daß England jemals etwas anderes tun wird, als seinen eigenen Interessen leden? Es ist ihnen gerade recht, wenn sich die Franzosen und Deutsche und Russen sich gegenseitig tödlichen, dann hat es weniger Akkuzierung, und noch besser, wenn Japan und Amerika sich bekämpfen, denn d e r

deutsche Krieg vorbei ist, dann kann es spielen, wie es will. Die englische Politik ist Lüge, Täuschung, und rechnet mit der Dummheit der Welt. Sie erhaschen fremde Versprechen und lachen darüber, denn sie selbst würden die Versprechen nie erfüllen, die anderen aber tun es.

Der einzelne Engländer ist tapfer, das Volk ist feig. Der Engländer ist oft anständig, die Regierung seit Edward eine Versammlung von Betrügnern. Kein Engländer möchte jemals mit einem Amerikaner verwechselt werden, er stellt Amerika weit unter sich, und die Amerikaner besten bemüht tiefen Piraten gegen Deutschland. Wir werden siegen, aber noch viel Blut verlieren. Jeder deutsche Soldat ist ein Ehrenmann ohne Falsch und ohne Furcht. Amerika ist für uns unverständlich. Glaubt man dort wirklich die englischen Lügen? Ist man so einfältig gewesen? Seit sieben Monaten sehe ich täglich dem Tod ins Gesicht — meinen ältesten, tapferen Jungen habe ich verloren — zwei Söhne noch im Felde — Tausende führe ich in den Tod. Niemand tut uns so weil Schlechtes an, wie Amerika. Was laten wir ihm? Gutes, jedesfalls nie Schlechtes, und niemals wollen wir von Amerika etwas haben. Dagegen England! Und dem Lande helfen die Amerikaner! Sie, mein I. K., sind treu und deutsch geblieben. Gott schütze Sie! Kameradschaftlichen Gruß

Ihr v. G.

Großadmiral Tirpitz geehrt.

Am 24. April waren es 50 Jahre, daß der Chef des Reichsmarineamtes Großadmiral von Tirpitz im Alter von 16 Jahren als Kadett in die preußische Marine eintrat. Er avancierte ohne Unterbrechung, und im Jahre 1903 wurde er zum Admiral ernannt. Im Jahre 1900 wurde ihm vom Kaiser der erbliche Adel verliehen. Seit 18 Jahren steht der Großadmiral an der Spitze des Reichsmarineamtes. Neben dem Kaiser selbst wird er in Deutschland als der Schöpfer der deutschen Flotte gepriesen, und an seinem Ehrentage jubelten ihm alle deutsche Gauen in Dankbarkeit und Begeisterung zu. Man fühlt in Deutschland, daß Tirpitz es gewesen, der durch seinen Unterseeboottkrieg England aus seiner Ruhe geschweigt, und man erwartet noch viel mehr von ihm. Man ist allgemain überzeugt, daß er selbst die höchsten Erwartungen nicht enttäuschen wird.

Die deutsche Presse widmete dem verdienten Manne spaltenlange Artikel, in denen sie seine Verdienste um das Vaterland hervorhoben. Der Großadmiral wurde mit Gläubwünschschriften und Telegrammen überschüttet. Kaiser Wilhelm fandte eine in den herzlichsten Worten gehaltene Gläubwunschscheife, in der er den Großadmiral „Retter des Vaterlandes“ nannte.

Höhere Mathematik.

(Mit Benutzung eines alten Motivs)

Was ergibt:
Ein Radwädrer
Ein Zahnarzt
Ein Hindenburg?
Das macht 19.

Wämlich:
Ein Radwädrer gibt acht — 8
Ein Zahnarzt macht Zähne — 10
Hindenburg ist Nummer 1 — 1

Das macht 19

Wieviel ergeben aber:
2 Radwädrer, 2 Zahnärzte und 2 Hindenburg?
Nur 10. Wämlich:
2 Radwädrer geben niemals acht, sondern plaudern — 0
2 Zahnärzte machen acht — 10
2 Hindenburg gibt's nicht — 0

also 10

Worte Bismarcks.

Tapferkeit läßt sich in einzelnen nicht belohnen; sie ist, Gott sei Dank, ein Gemeingut der deutschen Soldaten.

Ich muß wiederholt davon warnen, im Publikum die Meinung zu verbreiten, daß die Ausgaben für die Arme unproduktive Ausgaben seien. Unproduktiv in demselben Maße wie die Arme sind etwa Dämme, die eine Wiederung vor Ueberflutungen schützen. Die Kosten davon zu sparen, kann sehr teuer werden.